

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 10 (1948)
Heft: 3

Artikel: Der liebe alte Weg
Autor: Wirz, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der liebe alte Weg.

Von Eduard Wirz.

Ich bin immer gerne durch die Täler gewandert, durch die Täler und über die Paßstrassen. Berge trennen, schlagen Türen zu, Pässe verbinden, fügen Hände ineinander. Ich kenne dieses Tal, das Tal der Birs, von seiner fruchtbaren Weite, die die rheinische Ebene gleichsam vorwegnimmt, vom Strom weg bis zur ersten Enge, zur Klus von Angenstein, die flüchtig andeutet, was sich noch oft in viel grösseren und wuchtigeren Ausmassen wiederholt, bis hinauf zur Quelle des Felsentores. Die Bahn hat schon hier, wo der Fluss die erste oder letzte Jurakette durchbricht, neben Wasser und Strasse keinen Platz mehr. Sie muss den Fels durchstossen, der das Schloss trägt. Ich bin oft diese Strasse gewandert. Gewandert? Nein, marschiert, zuweilen mit einem Lied auf den Lippen, oft aber auch müde und mit Füssen, die etwas widerwillig den Weg durch den Staub oder den Kot gingen. Heute freilich ist die Strasse blitzsauber geteert. Aber ich wollte sie so nicht wieder gehen, wie wir sie damals gegangen sind, in den Jahren der ersten Grenzbesetzung. Der schwere Tornister müsste noch schwerer sein. Und er hat schon damals die Reiselust nicht unbedingt gefördert. Wir beneideten die Leute, die in der Bahn an uns vorüberflogen und uns zuwinkten.

Heute, an diesem sonnendurchfluteten Vorfrühlingstag, habe ich mich in einer müssigen Stunde in den Zug gesetzt. Eigentlich weiss ich nicht recht warum. Vielleicht war es nur, weil ich lange Zeit hatte nach meinem Tal und dem Pass, der an seinem Ende über den Berg läuft. Noch steht der Wald leer und braun, und die Matten liegen still und bescheiden da, diese Heimlichfeissen! Als wüssten sie nicht, dass sie in wenigen Wochen wieder mit der neuesten Mode gingen und die allerbuntesten Kleider trügen. Nur die Weidenkätzchen haben sich jetzt schon auf den Weg gemacht. Sie stehen an den Sträuchern und spiegeln sich neugierig in dem kieselklaren Wasser.

In Delsberg wird ausgespannt und wird wieder angespannt, und wer sich in Basel noch rechtzeitig einen Platz sichern konnte, der ihm das Vorwärtsfahren erlaubte, sieht sich jetzt um seinen Eifer betrogen. Er fährt rückwärts. — Delsberg? Sollte ich nicht lieber Delémont sagen? Wenn es mit dem Französischen etwas hapeit, kommt ein Dellmong heraus. Aber französisch ruft von jetzt ab der Kondukteur aus. Doch das Deutsche hat er nicht vergessen. Heja, es steigt unterwegs noch manch einer ein, dem man es auf hundert Schritte ansieht, dass er kein Welscher ist.

Und schon fahren wir wieder durch eine Klus. Und in der Enge stehen Fabriken, stehen Werkstätten, Kraftwerke, Wohnhäuser. Das ist meine Schwändi, die ich vor drei Jahrzehnten gehütet habe, Choindez, der Mittelpunkt der jurassischen Eisenindustrie. Sie hat ihre tausendjährige Geschichte, diese Industrie, die nicht minder bunt und bewegt ist als diejenige, die von den Kriegszügen der kleinen und grossen Herren erzählt. Die Bischöfe von Basel wussten einst gar wohl, was sie an diesem Erz und an den Schmelzöfen im Jura besassen. Und sie achteten streng darauf, dass ihre Betriebe absatzkräftig blieben. Wenn je die geistlichen Herren in Geldverlegenheit waren,

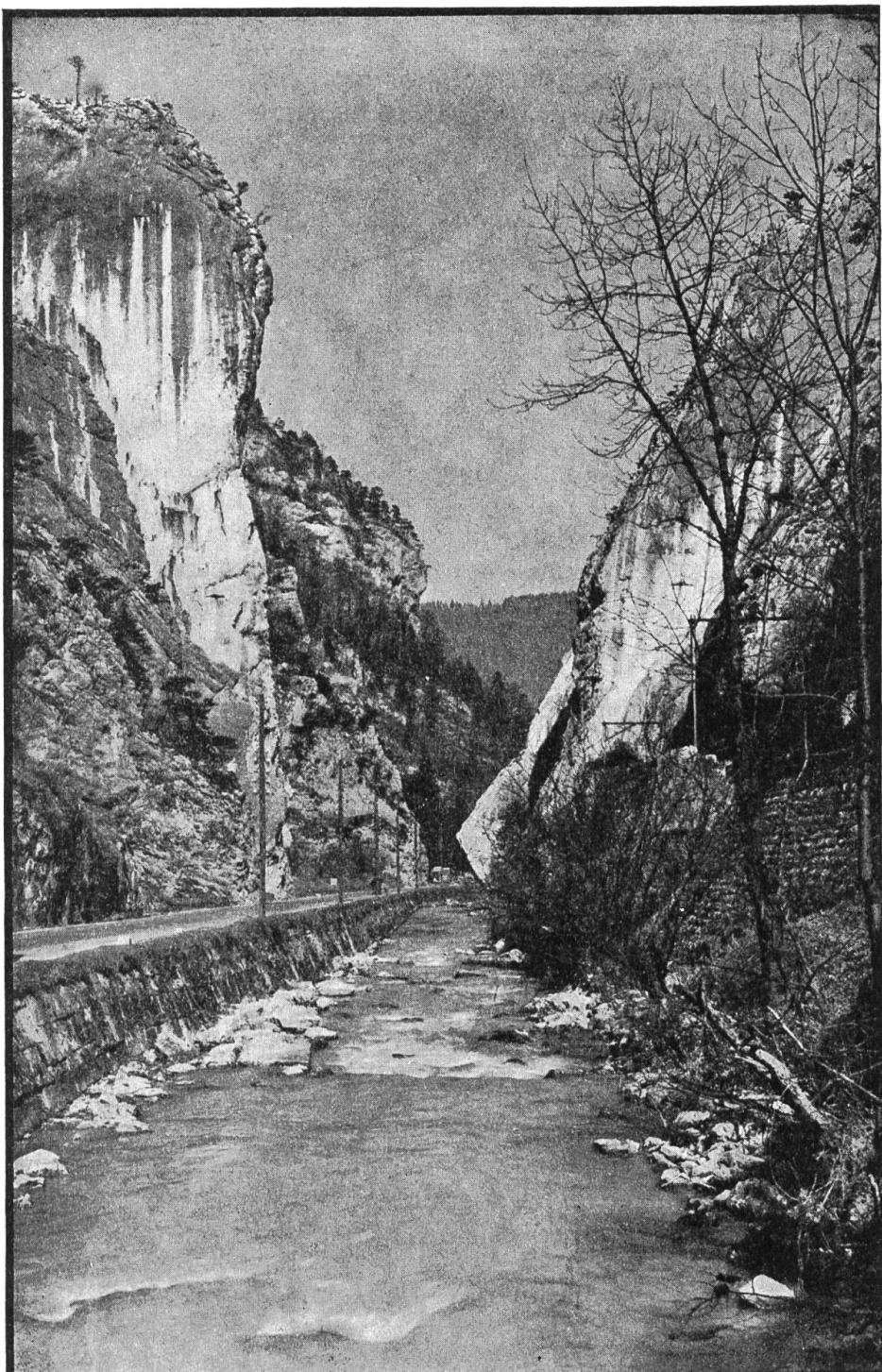
immer wieder halfen ihnen die Eisenwerke aus der Not, und ihre Vorratskammern blieben nie ohne Eisen. Immer liess sich der Bischof auf Martini vom Lehensträger einer jeden Schmelze zwei Zentner gutes, schmelzbares Eisen nach der Rheinstadt liefern.

Und sehen Sie, hätten Sie vor ein paar hundert Jahren das nächste Stück des Tales durchwandert, sie hätten sicher auch das Gruseln gelernt in der grossen Schlucht, die uns jetzt umfängt und einschliesst. Nach dem Gruseln kam dann das Interesse an der merkwürdigen Landschaft, und der eine und andere Reisende hat aufgeschrieben, was er gesehen, was ihn bewegt hat. So übernachteten einst, es war im Jahre 1779, zwei vornehme Herren im Rössli zu Münster oder Moutier, und der eine von ihnen notierte in einem Brief:

«Auf dem Wege nach Biel ritten wir das schöne Birstal herauf und kamen endlich an den engen Pass, der hieher führt. Durch den Rücken einer hohen und breiten Gebirgskette hat die Birsch, ein mässiger Fluss, sich einen Weg von uralters gesucht. Das Bedürfnis mag nachher durch ihre Schluchten ängstlich nachgeklettert sein. Die Römer erweiterten schon den Weg und nun ist er sehr bequem durchgeführt. Das über Felsstücke rauschende Wasser und der Weg gehen nebeneinander hin und machen an den meisten Orten die ganze Breite des Passes, der auf beiden Seiten von Felsen beschlossen ist, die ein gemächlich aufgehobenes Auge fassen kann. Hinterwärts haben Gebirge sanft ihre Rücken, deren Gipfel uns vom Nebel bedeckt waren. Bald steigen aneinanderhängende Wände senkrecht auf, bald streichen gewaltige Lagen schief nach dem Fluss und den Weg ein, breite Massen sind aufeinander gelegt, und gleich daneben stehen scharfe Klippen abgesetzt. Grosse Klüfte spalten sich aufwärts, und Platten von Mauerstärke haben sich von dem übrigen Gestein losgetrennt. Einzelne Felsstücke sind heruntergestürzt, andere hängen noch über und lassen nach ihrer Lage fürchten, dass sie der einst gleichfalls hereinkommen werden. Bald rund, bald spitz, bald bewachsen, bald nackt sind die Fürsten der Felsen, wo oft noch oben darüber ein einzelner Kopf kahl und kühn herübersieht, und an den Wänden und in der Tiefe schmiegen sich ausgewitterte Klüfte hinein. Mir machte der Zug durch diese Enge eine grosse, ruhige Empfindung» . . . Der Reiter stieg am Ende der Schlucht ab und kehrte einen Teil allein zurück. Er ging in Gedanken den Kräften, die das Grosse geschaffen, nach, er beobachtete die Farbe des Gesteins, er beschrieb die Vegetation und schloss dann: «Man fühlt tief, hier ist nichts Willkürliches, hier wirkt ein alles langsam bewegendes Gesetz, und nur von Menschenhand ist der bequeme Weg, über den man durch diese seltsamen Gegenden durchschleicht.» So schrieb dieser Reisende, der mit den Augen des Naturforschers und Dichters sah: Goethe.

Und hinter Moutier stösst mein Züglein abermals durch eine gewaltige Felsenge. Immer wieder, wenn wir einen Tunnel verlassen haben, hat sich das Bild geändert, am entschiedensten aber, wie wir auf die Hochfläche von Court vorgestossen sind. Diese oberste Talstufe ist weit und leer, und der Bach schlängelt sich hier sanft und zahm durch den Wiesengrund.

Dachsfelden. Ich wette, Sie kennen den Namen nicht. Aber Tavannes kennen Sie, Tavannes am Ende des Tales, am Fusse der Pierre Pertuis. Ich gehe durch das Dorf. O, ich kenne es wieder, mein Dorf, wenn es auch drei Jahrzehnte her sind, dass wir hier einquartiert waren. Dort ist «unser»



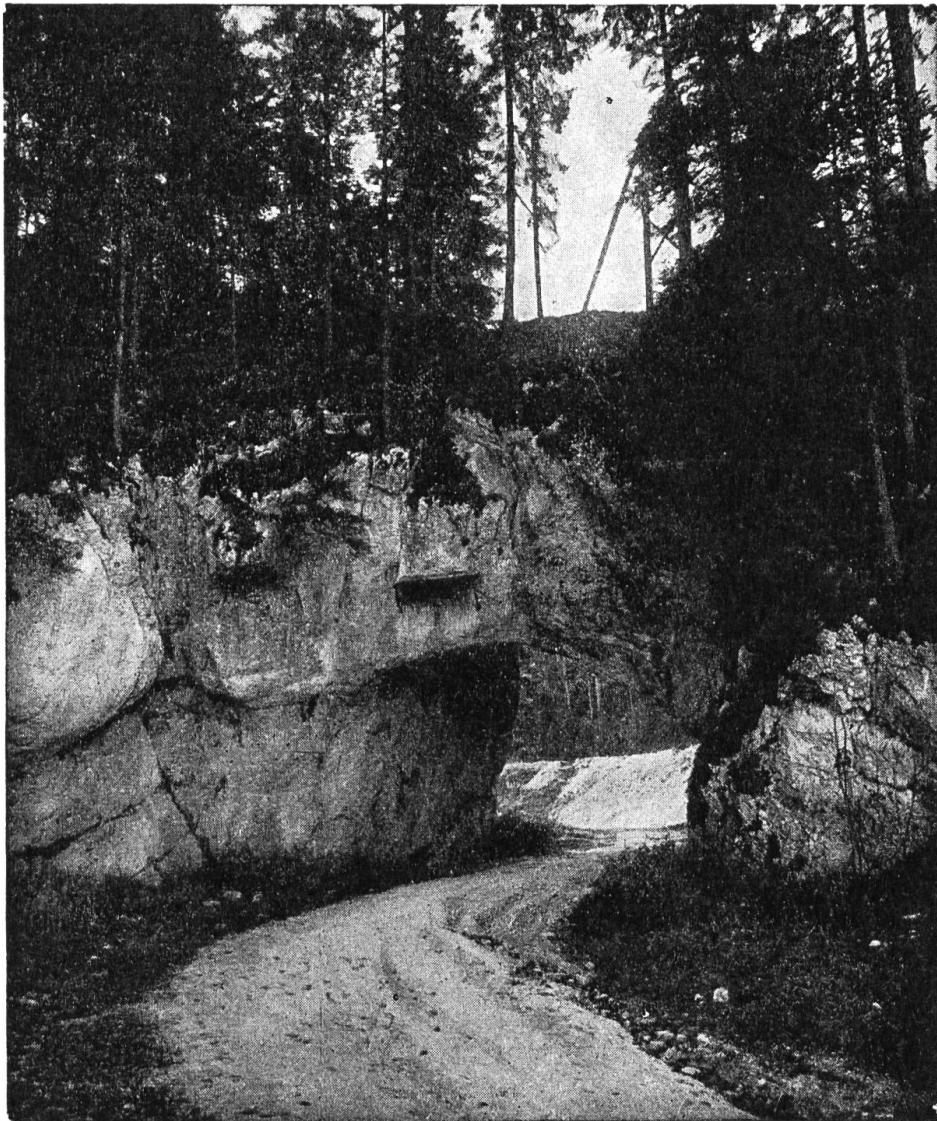
Die Schlucht von Moutier.

Schulhaus, da sind die Fabriken — wir sind ja schon längst im Uhrenmacherland — und hie und da finde ich wieder zwischen unschönen Bauten aus der Gründerzeit währschafte Jurahäuser. Das ist das Gemeindehaus mit dem Wappen, das einen stolzen Hahn zeigt. Einige Skifahrer kehren heim, Spazier-

gänger mit müde gewordenen Kindern wenden sich dem Dorfe zu, das schon in der Abenddämmerung liegt. So ziehe ich allein meines Weges. Wer wollte auch zu dieser Zeit noch über die Berghöhe gehen, da eben der Zug in wenigen Minuten sie durchfahren hat. Schwarz hebt sich vom lichtblauen Abendhimmel die Wand des Tannenwaldes ab. Weissgraue Schneeflecken schimmern aus dem braunen Unterholz. Ein Strich zieht sich schräg aufwärts durch den Hang, wie die Narbe durch das Gesicht. Das ist die neue Strasse, unsere Strasse. Ich bin jetzt am Ende des Tales angelangt und gehe hinüber, zwischen Mühlen, Schuppen und Schöpfen und dem Sägewerk, zur Birs. Da ist ihre Quelle, ein kleines Seelein, ein Weiher, ein dunkler Tropfen nur, am Fuss der Felswand. Keine paar Meter weit, und der Bach muss seine junge Kraft schon einspannen lassen. Er treibt eine Sägerei oder eine Mühle. Ein eisglitschiges Weglein klettert in die Höhe. Dann stehe ich vor dem Felsentor der Pierre Pertuis. Von diesem Durchgang, dem durchgeschlagenen Fels, führt der ganze Pass den Namen. Einst war er ein wichtiger Durchgang auf der Römerstrasse von Aventicum in das Tal des Rheins, nach Augusta Raurica. Die ursprüngliche natürliche Felsenöffnung hat ein helvetischer Duumvir zum Strassentunnel erweitern lassen. Die in den Stein gehauene Inschrift zeugt davon. Mir aber ist diese Strasse mehr.

«Um halb acht Uhr morgens rückten wir aus, unsere Ueberkleider angezogen, mit dem Brotsack bewaffnet. Im Depot draussen fassten wir Schaufeln, Pickel, Hämmer, Brecheisen. Einige bemächtigten sich der Karretten. Beim Felsentor machten wir halt und bekamen unsere Arbeit zugewiesen. Während Schreiberlein und andere Federgewaltige sich mit Schubkarrenstossen und Pflastertragen begnügten, taten sich Maurer und Wegmacher hervor und wölbtten Bogen an Bogen. Ich weiss noch, wie mir in den ersten Tagen geschah. Stand ich träumend an den Schaufelstiel gelehnt und schaute meinem Kollegen zu, wie er droben auf der Strasse Steine klopfte. «Kreuzdonnerwetter! Was stehst du da und hältst Maulaffen feil!» Ich fuhr ordentlich zusammen und setzte meine Schaufel wieder in Bewegung. Die grollende Stimme rührte von dem Bauleiter her, einem kräftigen, bärtigen Genieoberleutnant, der im Rufe stand, mit dem Arrest nicht eben sparsam umzugehen. Das war der gefürchtete Wurzelsepp oder Granitfritz. Wo er erschien, verdoppelte sich der Arbeitseifer der Muratori und wo ein paar beieinander standen, fuhren sie wie der Blitz auseinander, wenn der Berggeist auftrat. Sicher war man eigentlich nur, wenn man sich im grossen Schacht der Steinbrechmaschine verborgen oder nach dem Bauernhof ob dem Wald verzogen hatte, die Echtheit des Enzianwassers zu prüfen». So steht es in meinem Kompagnietagebuch geschrieben.

Und jetzt bin ich schon auf der Höhe, auf der Wasserscheide. Sie liegt ja nur 60 Meter über dem Birstal, doch 175 Meter über Sonceboz. Ich bin auf der neuen Strasse. Sie ist blitzsauber gefegt. Da sind unsere Tannen. Ein Baumstrunk lädt zu kurzer Rast ein. Wenn jetzt jemand vorbeikäme, er würde besorgt oder zum mindesten verwundert nach mir umblicken. Wie kann man nur hier sitzen in der einbrechenden Nacht! Längst sind die Farben des Tages verwischt, ausgelöscht, das Gelbgrün des kurzen Grases, das Braun und Schwarz des Waldes und die wenigen Schneefetzen, die alten Flicke eines abgetragenen Kleides.



Die Pierre-Pertuis.

Wer ist hier schon alles diesen Weg gezogen! Einst stiegen römische Kohorten, vom Mittelland herkommend, der Höhe zu. Und gar manche Kriegsschar ist ihnen im Laufe der Jahrhunderte gefolgt. Aber auch Kaufleute und Pfeffersäcke liefen und fuhren über den Berg, dazu vornehme Herren und feine Frauen. Und ist nicht einst die halbe Schweizer Armee über diesen wichtigen Pass marschiert und die Jungen sind den Alten gefolgt. Die Geschichte selbst ist hier vorbeigezogen, taktfest und ernst zumeist, berechnend und entschlossen, dann wieder heiter gleich einem zierlichen Jüngferchen, das Leben.

Es ist Nacht geworden. Zwischen den Tannen stehen Sterne und hängt unsagbar fein der schmale Bogen der Mondsichel. Ich gehe gemächlich fürbass. Die Strasse lässt sich alle Zeit. Sie fällt nur wenig. Ich sehe die Lichter von Sonceboz. Ich gehe durch die grossen Kehren, wie an der Hand der Mutter, dem Dorf zu.